

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 15 (1921)
Heft: 7-8

Artikel: Warum ich meine Professur aufgegeben habe?
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ausgesprochen werden: lasst uns teilnehmen an dem, was Ihr getan habt. Möglichst konkrete Aussprachen über das, was durch die religiös-soziale Bewegung der Schweiz geschehen ist, lassen am besten erkennen, ob wir von einer Realität ergriffen sind, oder ob wir uns nur Gedanken darüber machen. Gewiß gehört auch das Denken zur Auswirkung des neuen Lebensimpulses, von dem wir das Heil der Welt erwarten. Aber es ist nur Teil auswirkung. Und wir haben stets die erfahrungsgemäß ganz außerordentlich große Gefahr im Auge zu behalten, daß das Denken sich für das Ganze gibt und als Selbstzweck statt als Mittel zum Zweck auftritt. Unsere besondere Aufgabe, sofern wir Religiös-Sozialen uns überhaupt als Träger einer besonderen, bisher mehr oder weniger vernachlässigten Aufgabe fühlen dürfen, geht auf Lebens- und Weltgestaltung. Dazu gehören gewiß auch klare Gedanken, sie reichen aber allein keineswegs aus. Zur Weltgestaltung und Lebensbeherziehung gehört Kraft. Ob aber Kraft vorhanden ist, kann nicht durch Denkarbeit, sondern nur in praktischer Erfprobung erfahren und festgestellt werden. Gehen wir an ganz bestimmte Aufgaben der Lebens- und Weltgestaltung heran mit dem festen Vorsatz, uns nicht mit Halbhkeiten zu begnügen und nicht eher zu ruhen, bis an irgend einem Punkte Materie wirklich geistgestaltet, Welt wirklich gottbeherrscht geworden ist — erschrecken wir auch vor der Tragik solcher Arbeit nicht —, so allein wird offenbar werden, ob wir in höherem Auftrage oder nur aus uns selber reden.

A. D. Müller.

Warum ich meine Professur aufgegeben habe?

Jch habe versprochen, die wirklichen Motive, die mich zur Niederlegung meiner Professur geführt haben, in den Neuen Wege mit aller möglichen Klarheit darzulegen. Wenn ich nun aber an die Ausführung dieses Versprechens gehe, so wird mir seine ganze Schwierigkeit erst recht deutlich. Es haben eine Fülle von Beweggründen zu diesem Entschlusse mitgewirkt, die alle darzustellen wenig Wert hätte. Er ist die Frucht meiner ganzen Lebensentwicklung; meine schwersten Lebensprobleme wie meine wichtigsten und verborgensten inneren Erlebnisse sind darin zusammengeflossen — wie könnte ich davon in Kürze reden? Wie überhaupt erschöpfend oder ganz zutreffend reden? Ich muß es der Zukunft überlassen, den ganzen Sinn dieses Schrittes klarzulegen und mich heute auf eine kurze Rechenschaft beschränken, die ich allen Freunden und Gesinnungsgegnissen und auch andern ernsthaften Menschen, die ich vor allem der Sache schuldig zu sein glaube. Wenn es mir dabei peinlich ist, von meinem

persönlichen Wollen, Tun und Erleben reden zu müssen, so hilft mir eben dies darüber hinweg, daß es sich ja doch wieder nicht um mich handelt, daß meine individuelle Person dabei im Grunde gar keine Rolle spielt, sondern ein Problem vor uns steht, das durchaus prinzipieller und allgemeiner Natur ist und dazu von größter Dringlichkeit und Aktualität.

Es ist vielleicht am besten, wenn ich meine Erklärungen an das Demissionsgesuch knüpfte, das ich dem Regierungsrat eingereicht habe. Es lautet:

Zürich, 24. Mai 1921.

An die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

Der Unterzeichnete möchte hiemit auf das nächste Wintersemester hin seine Demission als Professor der Theologie an der Universität Zürich einreichen. Er hält es für angebracht, diesen Schritt, der ja auffallend und ungewöhnlich ist, etwas ausführlicher zu begründen.

Die Ursachen dieses längst überlegten Entschlusses sind nicht etwa dort zu suchen, wo man vielleicht geneigt sein könnte, sie zu vermuten. Es sind namentlich nicht religiöse Zweifel, die ihn veranlassen. Ich stehe, auf meine Weise, fest auf dem Boden der Wahrheit, die die Grundlage der protestantischen Kirche und des Christentums überhaupt bildet. Aber ebensowenig bilden diese Ursache meine politischen und sozialen Ansichten, wie sie aus meiner religiösen Grundüberzeugung fließen. In der Voraussetzung, daß ein Professor der Theologie nicht verpflichtet sei, diejenigen politischen und sozialen Ansichten zu vertreten, die in einem bestimmten Jahrzehnt zufällig gerade herrschend sind, fühle ich mich mit den meinigen innerhalb der theologischen Fakultät wie der Universität überhaupt völlig an meinem Platze und habe ein gutes Gewissen dabei. Da es fällt mir gerade um dieser Überzeugungen willen schwer, meine akademische Stellung aufzugeben, da leicht der Schein erregt werden könnte, als sei meine Demission ein Zugeständnis an jene, die mir das moralische Recht zu einer Wirksamkeit an der Universität deswegen bestreiten, weil ich nicht nur religiös sondern auch politisch, sozial und pädagogisch anders als sie denke und weil ich mir das Recht genommen habe, mein religiöses Bekenntnis auch ins politische, soziale und kulturelle Leben hineinzutragen, statt es sorgfältig in eine nur Fachleuten bekannte Theologie einzuschließen und damit unwirksam zu machen. Wobei ich übrigens hinzufüge, daß meine Hauptarbeit und mein Hauptkampf immer der religiösen Wahrheit, den Fragen der Weltanschauung und des Glaubens, gegolten haben, was freilich von allen denen übersehen werden mußte, die ihr Wissen von meinem Wirken bloß aus gegnerischen Zeitungen schöpften.

Es ist also nicht ein Rückzug vor diesem Geiste, den ich antrete. Mein Entschluß hat seine Quelle in mir selbst, in meinen eigenen

Gedanken, meinen eigenen Idealen, meinen eigenen Problemen. Da ist vor allem meine Stellung zu der heutigen Kirche und in gewissem Sinne zur Kirche überhaupt, die mir meine jetzige Arbeit je länger je mehr erschwert und zuletzt unmöglich gemacht hat. Ich bin, wie Sie wissen, im Hauptamt Vertreter der systematischen Theologie, habe aber im Nebenamt auch die praktische zu lehren, also Pfarrer auszubilden und in den Kirchendienst einzuführen. Nun bin ich immer mehr in dem Glauben erschüttert worden, daß die heutige Kirche noch ein Gefäß der Wahrheit Gottes sein könne. Auch glaube ich nicht, daß irgend eine Reformation sie dazu zu machen vermöchte, abgesehen davon, daß für eine solche nur sehr geringe Aussichten bestehen. Daher kann ich gegenwärtig nach langem innerem Kampfe den Wert der Kirche und des Pfarramtes nur für so sehr relativ halten, daß mir für diesen Zweig meiner Arbeit immer mehr die nötige Ueberzeugungsgrundlage und Begeisterung fehlt. Mögen die Kirchenformen auch noch für lange hinaus bestehen und in gewissem Sinne notwendig sein, so ist doch meine starke Empfindung, daß die kommende religiöse Erneuerung auf ihrer wesentlichen Linie nicht nur über sie hinaus, sondern auch an ihnen vorbei führe. Darüber denken freilich Andere anders, auch unter denen, die sonst meine Gesinnungsgenossen sind, aber ich muß meine Ueberzeugungen gehorchen.

Diese gleichen religiösen Ueberzeugungen, die meine Stellung zur Kirche begründen, bringen mich auch in Konflikt mit den Formen des heutigen Fakultätsbetriebes. Ich müßte, um in voller Wahrheit, das heißt: in genügender Uebereinstimmung zwischen meinem Verständnis der Sache Christi und meiner Art, diese zu vertreten, weiter an der Fakultät wirken zu können, eine Umgestaltung des ganzen theologischen Lehrsystems voraussetzen, die für nahe Zeiten zu erhoffen ich nicht mehr den Mut habe. Die Mittelstellung der theologischen Fakultät zwischen dem Dienst der sogenannten reinen Wissenschaft und der Vorbereitung für das Pfarramt; die Ausspinnung der Wahrheit vom Reiche Gottes in philosophisch-dogmatische Systeme; der dadurch notwendigerweise erzeugte und doch lebenshemmende und trügerische Intellektualismus dieser Methode; der Mangel an einer gemeinsamen Wahrheit, worauf die Arbeit der Fakultät ruhte; der nach meiner Ansicht ganz falsche Weg, der heute ins Pfarramt führt — das alles sind für mich Hemmnisse von zwar, verglichen mit dem Hauptbedenken, bloß sekundärer Natur, aber doch von großer Bedeutung.

Es käme aber ein falsches Bild meines Entschlusses heraus, wenn ich bloß diese negative Seite seiner Beweggründe darstellen wollte. Alle die angeführten Argumente bekommen ihren vollen Sinn erst von einem positiven Wollen her. Es drängt mich, die von mir geschaute Wahrheit nach allen ihren Seiten, besonders aber in Bezug auf ihr Zentrum, auf eine neue Weise zu vertreten. Ich

möchte sie, frei von der Belastung durch Kirche, Staat, Theologie, Amt und Metier hinaustragen in die Not unserer Zeit und sie, soweit es mir gegeben wird, in neuen Formen verwirklichen. Was ich bisher getan habe, werde ich weiter tun, aber von den Orten, wo der geistige und, zum Teil, materielle Besitz und damit auch ein gutes Teil Sättheit und Erstarrung herrschen, wende ich mich dorthin, wo in geistigem und materiellem Sinne Armut und Hunger wohnen. Es ist ein schwerer Entschluß und ein schwerer Weg. Ich entsage damit einer Wirksamkeit, deren Möglichkeiten mir wohlbekannt sind, in die ich vielleicht den größten Teil meiner Lebenskraft gelegt habe, die auch im Laufe der Zeit beständig gewachsen ist und weiter hätte wachsen können und die für mich eine große Anziehungskraft besitzt. Wenn ich trotzdem dies alles aufgebe, so geschieht es im Gehorsam gegen die Stimme des Gewissens und das, was ich als Willen Gottes betrachte.

In diesem Sinne also bitte ich meine vorgesetzte Behörde, auf das nächste Semester meine Demission zu genehmigen.

Zu diesem Schreiben möchte ich einige Erläuterungen fügen.

Wie man sieht, ist es vor allem meine Stellung zu Kirche und Theologie, die meinen Schritt bestimmt hat. Ueber diese Stellung ist in den Neuen Wegen wiederholt und gründlich geredet worden.¹⁾ Darin hat sich eigentlich grundsätzlich nichts geändert, nur ist mein Glaube an die Erneuerungsfähigkeit unserer Kirchen infolge der Erfahrungen der letzten Jahre immer kleiner geworden. Das hat dazu beigetragen, mein Problem zu verschärfen. Es bestand darin, daß es mir immer schwerer, und zuletzt unmöglich wurde, für diese Kirchen und auf Grund des heutigen Systems Pfarrer heranzubilden.

Schreibe, diese Formulierung genau zu nehmen. Sie enthält nicht eine absolute Verurteilung der Kirchen und des Pfarramtes. Es muß zur Klärstellung dessen, was ich meine, das Kirchenproblem noch einmal wenigstens gestreift werden. Die Leser der Neuen Wege wissen seit langem, daß ich „unkirchlich“ bin, das heißt, daß ich von den Kirchen als solchen, zum mindesten von den heutigen Kirchen, wenig erwarte, sondern meine Hoffnung auf das gestellt habe, was größer ist als die Kirche, das Reich Gottes. Das ist im Großen und Ganzen die Stellung der überwiegenden Mehrheit der sog. Religiös-Sozialen. Einige von ihnen meinen, dieses Größere werde inmitten der Kirchen selbst aufbrechen, Andere lassen dies dahingestellt, glauben aber jedenfalls, durch ihre Arbeit in den Kirchen dem Reiche Gottes dienen zu können. Wir Alle hielten und halten dies für einen auf

¹⁾ Ich erinnere bloß an die großen Aufsätze: „Kirche und Gottesreich“, und „Los von der Theologie und den Theologen!“ im Jahrgang 1917. Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß die ganze Reihe, zu der sie gehören, nebst einigen Ergänzungen, nächstens als besonderes Buch erscheinen wird.

dem Boden des Protestantismus erlaubten, ja sogar gebotenen Standpunkt. Denn für den Protestantismus spielt die Frage der Kirche, d. h. der religiösen Organisation, keine wesentliche Rolle. Er ist in diesem Sinne prinzipiell unkirchlich.

Auf diesem Boden stehend habe ich die künftigen Pfarrer angeleitet, als solche nicht der Kirche, sondern dem Reiche Gottes zu dienen und habe ihnen alle Aufgaben des Pfarramtes und der Kirche in dieses Licht zu stellen gesucht. Das ging lange Jahre ganz exträglich und ich habe in mancher Beziehung gerade an diesem Teil meiner Arbeit eine besondere Freude gehabt. Wenn sie mir zuletzt immer schwerer, ja unmöglich wurde, so waren daran verschiedene Umstände schuld. Ich hatte auf Entwicklungen innerhalb und außerhalb der Kirche gehofft, die nicht eintraten. Das Provisorium schien ein Definitivum zu werden. Damit trat ein sittlicher Konflikt in den Vordergrund: Durfte ich den Studenten das ganze Kirchen- und Pfarramtsproblem, so, wie es sich mir darstellte, auflegen?

Ich bitte wieder, diese Form des Problems zu beachten. Es handelt sich nämlich nicht darum, ob ich selbst Pfarrer sein könnte. Ich halte das immer noch für möglich, wie denn viele meiner nächsten Freunde und Gesinnungsgenossen auf diese Weise im Pfarramt stehen, ohne daß es mir einfiele, sie darob zu tadeln oder zu erwarten, daß sie das Amt aufgeben sollten. Ich würde als Pfarrer das ganze Kirchen- und Pfarramtsproblem persönlich tragen, es mit meinem Gewissen vor meinem Gott lösen. Aber ein Professor der Theologie, besonders der praktischen, ist ein potenziertes Pfarrer. Er muß eben Pfarrer heranbilden. Und nun empfand ich immer stärker die Schwierigkeit, auf meinem Boden stehend recht zu tun. Ich mußte, um dies in voller Ehrlichkeit und auf fruchtbare Weise tun zu können, sie in das ganze Kirchen- und Pfarrerproblem einführen. Aber wollten sie das? Waren sie darauf vorbereitet? Einige gewiß, aber ich war für Alle da, wenn auch nicht Alle verpflichtet waren, zu mir zu kommen. Und da kam es mir immer mehr als eine Art von Vergewaltigung vor, Menschen, die von ganz anders woher kamen, die vielleicht sich dagegen sträubten, in eine Fragestellung einzuführen, die zunächst ja bloß die meine war. Denn wenn eine rastlose Heze von außen her (und nicht nur von außen her!) glauben machen wollte, daß ich meine Stellung zu irgendwelcher Agitation benütze, so darf ich bei diesem Anlaß wohl bekennen, daß das genaue Gegenteil meine innere und äußere Haltung war. Wenn irgend ein starkes Empfinden mir eigen ist, so ist es die Achtung vor der inneren Freiheit des Andern, und wenn dieser Anderer ein junger Mensch und gar ein Schüler ist, so steigert sich dieses Empfinden noch. Selbstverständlich habe ich meine Überzeugungen vertreten, wie Andere die ihrigen, aber geworben habe ich nie mit einem Hauch darum. Dafür habe ich zu fest an sie

geglaubt. Noch weniger habe ich je darnach getrachtet, jemanden zu meinem Schüler oder Anhänger zu machen. Aber wenn ich so schon von Natur aus eine starke Zurückhaltung üben mußte, so brachte jene Heze von außen zu der Schwere, die das Problem an sich hatte, noch eine gewisse Besangenheit auf Seiten des Lehrers wie wohl auch mancher Studenten. Ich mußte immer mehr einsehen, daß die Wahrheit, die ich vertrete, mit einem akademischen Amt nicht recht zusammengehe. Es schien mir besonders auch, daß die Studenten vermöge ihrer ganzen Vorbereitung für die Aufnahme dieser Bot- schaft zum guten Teil nicht in der rechten inneren Verfassung seien, daß sie in diesen ganzen Zusammenhang nicht gehöre.

Dazu kam die immer wachsende Einsicht in die ganze Verkehrt- heit dieses Systems der Vorbereitung auf das Pfarramt überhaupt. Ganz besonders war mir immer die Theologie als solche ein Problem. Dass ich damit nicht das religiöse Denken und die Kenntnis der Bibel und der Geschichte meine, brauche ich den Lesern der Neuen Wege nicht zu sagen. Ich darf auch hinzufügen, daß ent- gegen allerlei tendenziösen Behauptungen von mir und meinen Schülern eine sehr große und ernste Arbeit geleistet wurde, eine Arbeit, die freilich nicht gerade im Sinne herrschender Strömungen war, aber darum nicht weniger Wert gehabt haben muß. Was ich hier unter Theologie verstehe, was ich als solche bekämpft habe und weiter bekämpfen werde, war und ist das religiöse Gedankensystem, das an Stelle des unmittelbaren Tuns und Erlebens tritt. Ich glaube, daß dies eine der schwersten Gefahren ist, die unser Christentum über- haupt belasten, hatte aber immer das Gefühl, daß es besonders be- denklich sei, junge Menschen in ein solches zu stecken, ja, daß dies das sicherste Mittel sei, sie von dem wirklichen Gotte und seinem Reiche abzulenken. Mir selbst hat es die tiefsten Schmerzen bereitet, meinen Glauben immer wieder in dieser systematischen, vom un- mittelbaren Leben notwendig abgelösten Form darstellen zu müssen. Es kam mir manchmal wie Verrat, wie Komödie vor gegenüber dem unmittelbaren praktischen Ernst der Wahrheit Christi. Die Irrealität, die der ganzen Kirche und dem ganzen offiziellen Christentum so stark anhaftet, kam mir in dem theologischen Betrieb besonders schmerzlich zum Bewußtsein. Ich konnte zuletzt nicht mehr, ich mußte meine Seele retten.

Das Problem von Kirche und Theologie ist mein weitaus schwerstes Lebensproblem gewesen. Man darf mir glauben, daß ich damit durch Jahrzehnte unter tiefsten Schmerzen gerungen habe. Wahrhaftig, ich habe es damit nicht leicht genommen! Mit der reli- giösen Sophistik, wodurch Andere es etwa verhüllt haben, konnte ich mich nicht zufrieden geben. Ich kann nicht mit Posaunenstimme rufen: „Wir brauchen keine Kirche“ und dann ruhig in der Kirche weitermachen. Dazu bin ich zu einfach. Ich wiederhole aber: nicht jeder, der im allgemeinen denkt, wie ich, muß nach meiner Meinung die

Kirche verlassen, und füge hinzu: ich will zusehen, ob die Kirchen nicht doch noch zu einem neuen Leben erwachen und mich darnach richten. Nur ich mußte an meiner Stelle den Schnitt machen und mußte, so wie nach meiner Ueberzeugung das Reich Gottes muß, aus der Kirche in die Welt. Und in Schmerzen danke ich Gott, daß er mir dazu die Kraft gegeben hat. Sollte ich geirrt haben, so will ich lieber in voller Wahrhaftigkeit einen falschen Weg gehen — falls dies möglich sein sollte — als vor mir selbst mit dem Verdacht belastet sein, das Letzte und Schwerste aus Mangel an Kraft und Glauben nicht gewagt zu haben.

Es wäre mir aber nicht recht und entspräche auch nicht der Wahrheit, wenn man meinen Schritt und meine Haltung in diesen Dingen überhaupt als vorwiegend negativ verstünde und das Moment der Opposition gegen die Kirche aus seinem ganzen Zusammenhang loslöste. Wie mein Demissionsschreiben zeigt, sind es in viel stärkerem Maße positive Gedanken, die mich bewegten und bewegen. Jenes Moment wurde freilich insofern entscheidend, als es mich aus meiner bisherigen Stellung verdrängte, aber es ist nicht das, was mein ganzes Denken und Wollen beherrscht. Vielmehr ist ja auch mein Verhältnis zur Kirche aus einem durchaus positiven Wollen und Glauben erwachsen. Was mich an der Kirche und darum auch und erst recht in meiner Stellung so tief beunruhigte, ist — ich habe es schon angedeutet — das Irrreile daran, ich meine: der Widerspruch zwischen der Wahrheit, die die Kirche und das offizielle Christentum vertreten oder doch zu vertreten behaupten, und der Art, wie sie es tun; es ist der Umstand, daß aus einer großen, todesernsten und dann freilich auch unendlich beseligenden Wirklichkeit Systeme, Formen, Worte ohne Ernst werden — Systeme, Formen, Worte, die die Wahrheit zum Spiel, zur Komödie, zum Spotte machen. Nicht daß ich nicht willig anerkannte, was die Kirchen Gutes tun, daß ich allen reinen und hohen Willen so vieler Pfarrer und Nichtpfarrer nicht kannte und ehrte, aber diese wissen selber am besten, wie schemenhaft und unwahr das ganze System ist. Was die Kirche richtet, ist das Reich Gottes. Was uns heute weiter drängt, ist auf der einen Seite die Weltnot, die geistige, politische, soziale, auf der andern aber die neue Erkenntnis der Kräfte, Wege und Möglichkeiten einer wirklichen Nachfolge Christi. Wir spüren, daß die ganze Existenz des heutigen offiziellen Christentums, diese durchaus weltliche oder bloß formal-religiös orientierte Existenz, dem Sinne der Sache Christi nicht entspricht und der Aufgabe der Weltüberwindung durch den Glauben nicht gewachsen ist. Wir fühlen, daß ein Gericht darüber waltet, daß keine Kraft darin ist. Wir sehen aber auch, daß die Welt auf ihre furchtbaren Irrwege geraten ist, weil es an jenen Wirklichkeiten des Reiches Gottes mangelt; ja, daß die Welt gewisse Wahrheiten entstellt zur Geltung bringen will, weil ihre rechte Darstellung aus dem Geiste Gottes heraus fehlt. Die Revolution der Welt, ja

manchmal des Teufels, ist vorhanden, weil es an der Revolution Gottes fehlt — das ist meine auch in den Neuen Wegen oft ausgesprochene Überzeugung von dem Sinn der heutigen Weltzustände und Weltbewegungen. Wir alle wissen es eigentlich schon lange, daß neue Wege nötig sind, wenn die Wahrheit Christi siegreich vorrücken soll, Wege großen Glaubens, großer Liebe und, wenn nötig, schwerer Opfer. Wir blicken auf einen ganzen großen Teil des Evangeliums, der der Verwirklichung durch glaubende und liebende Menschen harrt. Das läßt uns Allen keine Ruhe; das hat auch mich in meiner ganzen Existenz beim Blick auf die Zeit und das Evangelium unaufhörlich gequält. Wissen wir es nicht Alle: es kann nicht mehr so weiter gehen; wir müssen durchbrechen — durchbrechen auf einen neuen Weg der Vertretung der Wahrheit Gottes?

Gilt es aber nicht, dafür auf Gott zu warten? — Ich kann diese Lösung, die im rechten Zusammenhang auch eine große und notwendige Wahrheit bedeutet, hier nur für verhängnisvoll halten. Es ist umgekehrt: Gott wartet auf uns. Er ist bereit, uns neue Kräfte, neues Licht zu schenken, uns Quellen, Ströme wunderbarer Hilfe zu erschließen, wenn wir wagen, im Glauben einen Schritt in seine neue Welt hinein zu tun — ihm entgegen! Er bedarf der Menschen, um sich fund zu tun. Nur mit ihnen zusammen will er sein Reich bauen. Auch die religiöse Not unserer Tage wird nur in dem Maße durch neues Licht überwunden werden, als wir es wagen, aus dem Bestehenden herauszutreten und den Fuß auf Seinen Boden allein zu setzen. Nicht eine Reichs-Gottes-Theologie hilft uns, und sei sie noch so geistreich und schlagfertig, sie schadet vielmehr erst recht und lenkt von Gott und den wahren Kräften seines Reiches ab, sondern bloß Taten, Tatsachen — Taten Gottes, zu denen glaubende und liebende Menschen ihm Gelegenheit geben, Tatsachen, die auf diese Weise allein zu stände kommen, die einer Welt, die aus Verzweiflung nur an Gewalt, Geld und Genuss glaubt, aber im Grunde so gern an etwas anderes glauben möchte, zeigen, daß Geist, Glauben und Liebe Wirklichkeiten sind und sie darin die Wirklichkeit Gottes erleben läßt. Es wird nicht gehen ohne einen Auszug aus dem Land der Welt in das Land Gottes, es wird nicht gehen, keine Lösung unserer Probleme, besonders nicht des sozialen, wird gelingen, wenn nicht durch Tatoffenbarung von Kräften Gottes der Bann zersprengt wird, der heute die Menschen gefangen hält: der Bann des Egoismus, des Machtstrebens, der Herrschaftsucht, des Eigentums, der Sorge, des Mammonismus. Das ist die Umwälzung, die kommen muß; sie ist die Voraussetzung aller andern, die nötig sind. Die neu verstandene Wahrheit Gottes, die neu dargestellte Wirklichkeit Gottes unter den Menschen allein kann und wird uns helfen. An dieser Stelle entstand unsere Not, ihr wird auch unsere Heilung entströmen.

Das ist — ich sage es in aller Demut — auch das tiefste Motiv meiner Stellung zu Kirche und offiziellem Christentum. Es ist aber —

das ist meine Gewissheit — auch die Unruhe der Welt. Sie drängt ob sie es weiß oder nicht, auf diesen Punkt hin. Ich weiß, daß es die Unruhe aller Redlichen ist. Mich hat meine besondere Entwicklung und Lebensführung auf meinen Weg gedrängt; es ist mein Weg, Andere brauchen ihn nicht zu gehen, aber ich bin gewiß, daß ich bloß einer Notwendigkeit gehorche, die gewaltig hinter der heutigen Entwicklung steht und an alle ernsten Seelen pocht.

Ich habe gerade in bezug auf diese innersten und letzten Motive meiner ganzen Haltung nur andeutend reden können, aber die Leser, die ja, jeder auf seine Weise, das Gleiche erleben, werden mich auch so verstehen können.

Bevor ich nun zu zeigen versuche, wie ich mir meinen künftigen Weg denke, muß ich noch eine Rechenschaft ablegen. Als meine Demission bekannt wurde, da wurden überraschend zahlreiche und energische Versuche angestellt, sie rückgängig zu machen. Dies wollte man dadurch ermöglichen, daß man mir die praktischen Fächer abnähme und mir bloß „systematische“ übergäbe, in Gestalt einer außerordentlichen Professur. Das war der Vorschlag der Mehrheit der Fakultät (eine Minderheit empfahl der Regierung die Genehmigung der Demission, aus eigenartigen Gründen); ihn unterstützte einstimmig die theologische Studentenschaft und dazu eine Petition von zirka 150 Pfarrern aller Richtungen. Wenn die Regierung auf diesen Vorschlag eingegangen wäre, was ihr ein Leichtes gewesen wäre, da eine Neuordnung der Fakultätsarbeit schon lange nötig war, so hätte ich meinen schweren Kampf noch einmal durchmachen müssen. Es lag infolge dieser Erklärungen in der Tat eine wesentliche Veränderung der Lage vor. Die Behörden haben mir diesen Kampf erspart. Sie waren froh, mich los zu werden. Etwas Anderes war ja auch nicht zu erwarten.

Ich meinerseits war froh, daß Ergebnis aus Gottes Hand nehmen zu dürfen, der ja auch ein an sich wenig feines Tun der Menschen zu seinen Zwecken benutzen kann. „Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen.“ Ueber die Art und Weise, wie die Behörden in dieser Sache sich benahmen, ließe sich freilich Verschiedenes berichten, das einen allgemeinen Wert hätte, weil es unsere Zustände beleuchtet. Es mag ein andermal geschehen. Der Glaube an die Schweiz wird dadurch nicht gestärkt. Aber was meine Person betrifft, so hat es mich nicht tiefer berühren können. Diese Politiker, die über ein so schweres religiöses Problem zu entscheiden sich anmaßten, haben, ohne es zu wollen, mir den besten Dienst erwiesen — und werden sich im übrigen, so Gott will, gründlich täuschen, wenn sie meinen, mich los zu sein. Aber jene Bemühungen, mich an der Universität zu halten, sind deswegen nicht vergeblich gewesen. Sie ermöglichen mir, ohne Bitterkeit zu scheiden. Sie zeigen mir, daß doch ein gemeinsamer Boden vorhanden ist, auf dem wir arbeiten können. Das erleichtert mir, meinen Weg, so wie ich

ja selbst wünschte, möglichst in positivem Sinne zu gehen und da, wo Kampf nötig sein sollte, ihn doch aus einem Geiste der Gemeinschaft heraus zu führen.

Und nun mein Weg — der, nebenbei bemerkt, nicht nur der meinige sein wird, sondern den Andere mit mir gehen werden. Hier kann ich nun erst recht auf die Zukunft verweisen und mich kurz fassen.

Zuerst das Selbstverständliche: Ich lasse mich von Gott führen.

Sodann: Man soll doch nicht meinen, ich lasse mich von irgendwelchen Illusionen locken; Kenne ich doch alle Schwierigkeiten und Gefahren dieses Weges gut genug, vielleicht doch noch besser, als irgend jemand sonst.

Endlich: Ich bitte, sich keine falschen Vorstellungen zu machen. Wir haben nicht im Sinne, eine „Gemeinschaft“ zu gründen, oder eine „Bewegung“ zu veranlassen, oder irgend ein Personenkultus zu errichten, sondern frei und unabhängig, nach allen Seiten offen, der Sache Gottes und der Menschen zu dienen und im übrigen, wie gesagt, uns von Gott Weg und Arbeit im Einzelnen zeigen zu lassen. Es wird jedenfalls an Arbeit nicht fehlen.

Als eine der Formen unserer Arbeit schwebt uns zunächst etwas vor, was man als eine Verbindung von Settlement („Siedelung“) und „Volkshochschule“ bezeichnen kann. Dazu können wir wohl auch die Mitarbeit an dem Rotapfelverlag, von dem anderwärts in diesem Heft die Rede ist, rechnen. Dieser möchte ja gern ein Organ jener ganzen geistigen Erneuerung werden, an der wir mitwirken wollen, soweit es uns gegeben ist.

Wir möchten uns also einfach dem Werk und Willen Gottes in unseren Tagen und in unserem Geschlechte zur Verfügung stellen. Wie weit uns dafür Leben, Kraft und Geist geschenkt wird, hängt von unserer Treue ab. Wir möchten unsere Arbeit neben die vieler Andern stellen, die in ähnlichem Sinn und Geist am Werke sind. Es ist unsere Hoffnung, und unser Glaube, daß heute Viele auf einen Ruf warten. Einige von ihnen stoßen vielleicht zu uns, Andere helfen uns vielleicht von ferne, und seis auch nur durch Verständnis und Fürbitte.

* * *

Damit habe ich die Rechenschaft abgelegt, die ich für Pflicht hielt. Ich habe es getan, so gut ich's konnte. Der freundliche Leser wird durch alle Unzulänglichkeit des Ausdrucks hindurch fühlen, um was es sich handelt. Ich habe redlichen Herzens und — das darf man mir glauben — mit Herzblut geschrieben und so werden redliche Herzen es aufnehmen.

Wir gehen einen schweren Weg. Das wissen wir nur zu gut. Wir wären ihn nie gegangen, wenn wir ihn nicht hätten gehen müssen. Wie Abraham ziehen wir von „Freundschaft und Vaterland“ aus in ein Land, das Gott uns zeigen wird. Es ist —

man darf mir auch dies glauben — ein Weg nicht der Schwärmerei, sondern des Gehorsams. Wir hätten ihn nicht gehen können, wenn uns nicht bedeutsames Erleben dafür gestärkt hätte. Und so vertrauen wir dem treuen Gott!

B. Ragaz.

Die Kirchen und der Militarismus.

In Bezug auf die Stellung unserer Kirchen zum Militarismus liegen aus der neuesten Zeit drei Kundgebungen vor, die freilich recht verschiedener Natur sind und die großen Unterschiede in dieser Stellung illustrieren.

I. Aus St. Gallen.

Die Motion der acht st. gallischen Pfarrer zuhanden der Synode haben wir schon im letzten Heft abgedruckt. Nun bringen wir einen uns freundlich zugestellten Bericht über die Verhandlungen der Synode und deren Ergebnis.

„Aus der evangelischen Synode des Kt. St. Gallen.

An der evangelischen Synode war eine Motion eingereicht worden, über deren grundsätzliche Bedeutung sich die wenigsten Synodalen klar geworden zu sein scheinen; es ereilte sie daher auch das Schicksal, das heute immer wieder solchen Gedanken zu Teil wird und das zeigt, wie wenig man durch den Krieg gelernt hat; bedauerlich, ja traurig und betrüblich ist es aber, daß es eine evangelische Synode gewesen ist, die dieser Motion dieses Schicksal bestimmte. Der Wortlaut dieser Motion wurde bereits im Juniheft der „Neuen Wege“ bekannt gegeben.

Die Debatte, darüber geriet, wie es fast vorauszusehen war, ins Kompromißfahrwasser, und schließlich wurde alles auf die lange Bank geschoben: die Reform des Feldpredigeramtes wurde dem schweiz. evang. Kirchenbund überlassen, der sich diesbezüglich an den Bundesrat wenden soll; von den pazifistischen Aufgaben der Kirche in unserem Vaterland soll später geredet werden. Es kann also bis auf weiteres alles beim Alten bleiben.

Es ist kein gutes Zeichen, daß eine evangelische Synode mit dem Evangelium so wenig Ernst zu machen wagte, wie es hier tatsächlich geschah. Daß das Feldpredigeramt ein wunder Punkt ist, nicht im militärischen System, denn dieses vermag sich alles anzupassen, sondern im evang. Pfarramt, das kann nicht bestritten werden, und das hat auch, wer es wirklich sehen konnte, der Grenzdienst gezeigt. Der Feldprediger war ein Fremdkörper im militärischen